



Abend:

Zeitung.

206.

Dienstag, am 28. August 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerel des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heß.)

### Vater Biethen's Glaube.

(1760.)

Am matten Lagerfeuer auf Stroh gebettet war  
Inmitten schlafender, zum Tode müder Schaar  
Ein wackres Heldenpaar, das blanke Schwert im Arm,  
Mit kummervollem Schweigen, im Blicke tiefen Harm.

Verzweifelt, grimmig, düster der Eine in den Brand  
Des kleinen Feuers schaute ganz starr und unverwandt.  
Am Wolkenshimmel glänzte nicht Stern- und Mondes-  
schein.  
In seinem Herzen mochte auch dunkle Nacht wohl seyn!

Der Andere, ein Greis, ergraut im Kriegestanz,  
Betrachtet ernst sein Schwert, das blüht im Feuerglanz.  
Dann dreht er seinen Bart und warf den Adlersblick  
Zum schwarzen Himmel oben, dann auf den Freund zu-  
rück.

Der Freund sank immer tiefer in seinem dumpfen Gram;  
Des Vaterlandes Elend ihm allen Muth benahm.  
Ein Sturmwind droht zu tödten des Feuers matten Schein,  
Da fährt der Düst're auf und murt in sich hinein:

„Komm nur, o Sturm, und lösche das letzte Fünkchen  
aus;  
Du Lebensnacht, komm, hüll' mich in der Vernichtung  
Graus;  
Ich bin ja doch verloren, mein Stern ist längst erbleicht;  
Ein schneller Tod ist, hoff' ich, mit wenig Müh erreicht.

Ihr alten Siegestage, was habt ihr mir genüht?  
Warum hat eure Flamme mir Stolz in's Herz geblüht?

Du Rossbach und du Leuthen, ihr spottet meiner Noth;  
Warum traf mich bei Mollwitz nicht heißer Feuertod?“

Der also sprach und murrte im Schmerze freventlich,  
Das war der Preußenheros, der große Friederich.  
Denn rings auf allen Seiten bedräut' ihn Uebermacht;  
Sein Heer litt bitterm Mangel und jagte ob der Schlacht,

Da regte sich der Alte und bligte mit dem Schwert  
Und sprach: „o mein Herr König, hab' ich denn recht  
gehört?  
Ihr woltet just verzweifeln, weil nicht stets Lorbeern  
blühen?  
Wir war'n schon oft in Nöthen, das Unglück wird ent-  
fliehn.“

Drauf wandte sich zu ihm der königliche Held  
Und schalt: „Was nützt das Plaudern! Wo hab' ich Volk  
und Geld?  
Und hat Er einen Bündner, der zu uns steht im Streit,  
Um mich zu überraschen für größte Noth bereit?“

Ein bitteres Spotten lag in diesem Königswort,  
Doch irrt es nicht den Alten, denn er erhob sofort  
Sein mächtig Schwert empor zum trüben Himmelszelt  
Und sprach: „schaut auf nach oben, mein königlicher Held!

Der Gott der Heereschaaren dort über'm Sternenreich  
Das ist mein treuer Bündner, der bleibt sich ewig gleich.  
Der hilft dem frommen Krieger, der fest auf ihn vertraut,  
Und der auf ihn vertrauet, der hat auf Fels gebaut!“

Des großen Friedrichs Blick im Nu zu Boden sank;  
Das Wort des frommen Helden ihn warm und licht durch-  
drang.



Er reicht dem kühnen Tröster die königliche Hand  
Und dankend spricht das Auge, was stumm das Herz  
empfand.

Und der so fromm getröstet, der Mann im Greisen-  
haar,  
Wißt, daß es Niemand anders, als Vater Ziethen war.  
Das war der gläub'ge Heros mit seinem Flammenschwert,  
Das in der Schlacht die Feinde gleich Wüstensturm ver-  
zehrt.

Des Vater Ziethens Wort traf ein am dritten Tag  
Bei Liegnitz, wo Held Laudon empfing gar harten Schlag.  
Und als die Schlacht geendet, entwichen war der Feind,  
Da sprach zum Greis der König: „Er ist ein wackerer  
Freund!“

Sein Glauben ist bewähret, drum bleib Er immer so  
Und tröst' Er mich, wenn künftig ich nicht kann werden  
froh!“

Da nahmst Du, Vater Ziethen, den König an Dein Herz,  
Und dankend feucht erhob sich Dein Auge himmelwärts.  
Ladislauß Tarnowski.

## Doña Luisa.

(Fortsetzung.)

### IV.

Das prachtvolle Begräbniß der Königin von Spa-  
nien beschäftigte die Hofleute länger als die Krankheit,  
welche diese zum Grabe geführt hatte. Eine Woche hin-  
durch ward ihr auf einem Trauergerüst ausgestellter Leich-  
nam von dem ganzen Hofstaate bewacht. Vier Damen  
aus den berühmtesten Familien der spanischen Monarchie  
standen am Kopf-Ende des Paradebettes, dessen ernste  
Zierden im Glanze von tausend Kerzen leuchteten. Tag  
und Nacht ward Todtenamt in der Kirche der Benedic-  
tinerinnen gehalten, wo eine unzählige Menschenmenge  
sich drängte, um unter dem schwarzsamtnen Thronhim-  
mel dieses todtenbleiche Haupt zu betrachten, um welches  
eine Krone strahlte. Der Tod der Großen ist ein Schau-  
spiel das die Masse der Elenden tröstet. Nur so begreifen  
sie die Gleichheit der Menschen vor Gott.

Philipp II. that seinen Schmerz durch den Luxus der  
Begräbnißfeierlichkeiten und die allgemeine Trauer kund,  
welche er anordnete. Dann verschloß er sich in ein noch  
einsameres und unzugänglicheres Leben wie bisher. Das  
Kloster der Benedictinerinnen ward ein so undurchdring-  
licher Ort, als ob das Thor dazu nie geöffnet worden  
wäre. Die Nonnen, welche sich in den Theil der Ge-  
bäude zurückgezogen hatten, den man das alte Kloster  
nannte, lebten nicht entfernter von der Welt als die  
Damen des Hofes.

Der König gefiel sich in dieser ummauerten Existenz  
gleich der eines Carthäusers. Er war einer jener starken  
Seelen, die der Langeweile einer ungestörten Einsamkeit  
Widerstand leisteten. Das Gefühl seiner Größe, viel-  
leicht auch die Berechnungen einer hohen Klugheit hatten  
ihn stets mitten unter seinem Hofe und selbst unter seiner  
Familie vereinzelt gehalten. Er war ohne Zuneigung,  
ohne Vertraulichkeit gegen seine eifrigsten Diener. Sein  
Geheim-Sekretair, der unerbittliche Diener seiner Rache,  
der Herzog Alba selbst trat ihn nicht ohne Furcht an.  
Als er es ein einzigesmal versucht hatte, ungerufen und  
ungemeldet in das Cabinet zu treten, hatte der König mit  
kaltem Zorne zu ihm gesagt: — Diese Keckheit verdiente  
das Beil!

Und doch wußte er zu rechter Zeit Vertrauen zu  
schenken, erhob er diejenigen, welche ihm gut dienten,  
belohnte er Hingebung, politische Talente, kriegerischen  
Muth und selbst das Genie der Wissenschaften und schönen  
Künste, würdig. Aber er hatte keinen Günstling und  
machte nie das Glück eines seiner Unterthanen bloß wegen  
dessen Anhänglichkeit und guten Willens. Nie gab es  
eine unumschränkere und gefürchtete Gewalt als die  
seine. Die Großen zitterten vor einem Zeichen seines  
Willens, aber niemand liebte ihn, selbst die nicht die er  
mit Ehrenstellen und Reichthümern überhäufte.

Während der ersten Tage nach den Begräbnißfeier-  
lichkeiten der Königin, sah Philipp II. Doña Luisa nicht  
wieder, er schien es selbst vergessen zu haben, daß sie an  
seinem Hofe war. Nichts hatte sich aber in Bezug auf  
sie geändert; man erzeigte ihr dieselbe Achtung, sie war  
mit einem Gefolge von Duegnen umgeben, die unter dem  
Vorwande sie zu bedienen, sie Tag und Nacht bewachten.  
Ihre Zimmer verließ sie nur um jeden Morgen mit der  
königlichen Familie die Messe zu hören. Sie bot den  
beiden Infantinnen das Weihwasser dar, die ihr eine  
tiefe Verbeugung machten, und nicht mit ihr zu sprechen  
wagten, so waren sie zugleich stolz und schüchtern. Alle  
drei setzten sich ohne Unterschied des Ranges, hinter ihnen  
die Ehrendamen und etwas vor die Meninen, junge Mäd-  
chen hohen Standes, welche die königlichen Prinzessinnen  
bedienten. Die Betbank, mitten in der Tribune auf  
Stufen erhöht, war mit einem schwarzen Tuche bedeckt,  
auf welchem ein Missal mit dem Oestreichischen und Ca-  
stilischen Wappen lag. Doña Luisa kniete neben dieser  
leeren Stelle und dachte oft an die letzten Worte der Kö-  
nigin. Anfangs hatte ihr diese Art von Warnung einen  
überraschenden Schrecken verursacht, später aber sah sie  
dieselbe für ein düstres Traumbild, für den unvollstän-  
digen, sinnberaubten Gedanken eines erlöschenden Geistes



an. Eine andere Unruhe, lebhafter als betraf es ihr eignes Leben, peinigte sie. Gefangen mitten unter solcher Größe, wußte sie durchaus nicht was in der übrigen Welt vorging, gleich als ob die Mauern eines Gefängnisses bis zu ihr weder einen Strahl der Sonne noch den Ton einer menschlichen Stimme hätten eindringen lassen. Ihre Tage verflossen in einem furchtbaren Zwange unter der Bewachung von zwanzig Frauen die zu ihrem Dienste gehörten und deren Wachsamkeit alle ihre Schritte ausforschte.

Doña Luisa konnte nur dann einen Augenblick für sich allein seyn, wenn sie sich in ein kleines Betgemach zurückzog, das in der weiten Vertiefung eines Fensters ihres Zimmers angebracht war, und welchem ein seidner Vorhang zur Thür diente. Ihre Damen folgten ihr bis in diesen Schlupfwinkel der keinen weiteren Ausgang hatte und dessen vergittertes Fenster auf das große Kloster ging, nicht nach. Eine Nonne hatte diese Art von Kapelle in der Tiefe ihrer Zelle einrichten lassen, welche jetzt Doña Luisa bewohnte. Ein schmales, mit einem gestickten Tuche bedecktes Bret diente als Altar worauf das Bild der heiligen Jungfrau von Guadalupe stand. Seine ganze Ausschmückung bildeten zwei töpferne Vasen in welchen Wiesensblumen sich befanden. Ein schmaler Sitz, hart wie eine Rasenbank und ein Wirsenteppich, vollendeten das Ameublement. Diese Armuth stach gewaltig gegen die reichen Zierrathen und die Behänge mit goldner Borde ab, welche die mit Kalk geweißten Wände der Zelle bedeckten. Doña Luisa brachte ganze Stunden an dem Fenster sitzend zu, an dessen Gittern sich die duftenden Zweige eines Jasminbaums heraufranken. Da sah sie zu dem Himmel auf, hörte auf das verworrene Getös außerhalb der hohen Klostermauern und sagte von düsterner Entmuthigung ergriffen zu sich selbst: — Großer Gott! welch ein hartes Gefängniß! Ich bin hier mit Körper und Seele eingesperrt; die größte Einsamkeit würde mir nicht drückender seyn, als dieses Alleinstehen mitten unter so vielen Menschen die mich noch besser bewachen als bedienen. Guter Gott! was mag doch das Schicksal aller der Meinigen seyn! ich weiß ja nicht einmal, ob die, für welche ich Tag und Nacht bitte, im Himmel oder auf der Erde sind!

(Fortsetzung folgt.)

#### Anekdoten von Thuringus.

Devrient, der Geniale, wurde, 19 Jahr alt, unter dem Namen: „Herzberg“ Mitglied der reisenden Lang'schen Gesellschaft, dessen Direktor sich gerade in Berlin aufhielt. So schön sich Devrient das Bühnenleben früher gedacht, so wenig schien es ihm zu gefallen,

als er's kennen lernte. Er wollte Liebhaber und Helden spielen, und mit Beifall überschüttet werden, aber er bekam nur sehr bedeutend kleine Rollen und selbst in diesen konnte er die Gunst des Publikums nicht erlangen. Als Beweis davon mag folgende Anekdote dienen, welche er selbst in späterer Zeit öfter erzählte. „Ich hatte — sagte er — weil ich ziemlich gut schreiben konnte, neben meinen kleinen Particen zugleich das Amt eines Bibliothekars. Die Billets wurden im Bibliothekzimmer verkauft, und als ich eines Tags hinter der Thür auf einer Leiter stand, um ein Buch herunterzulangen, trat ein Herr herein, kaufte sich Billets und ließ sich den Zettel des aufzuführenden Stückes zeigen. „Was?“ rief er und hielt mit Einemmale im Lesen an: „schon wieder der Herzberg? Herr Direktor, können Sie denn den Menschen nicht aus Ihrer Gesellschaft entfernen? Der treibt ja mit seinem Spiel alle Leute zum Tempel hinaus!“ Mein Schreck, den ich oben auf der Leiter bekam, war furchtbar, und es fehlte nicht viel so wäre ich hinabgestürzt.“ — Bei Erwähnung seines ersten Direktors mag es als ein merkwürdiges Factum hier angeführt werden, daß dieser Herr Lange ihn kurz vor seinem Tode besuchte, nachdem sie sich in beinahe dreißig Jahren nicht gesehen hatten. Dieser Mann also führte ihn ein in die theatralische Welt und reichte ihm die Hand beim Ausscheiden aus derselben. —

Shakespeare spielte einst den König in einem seiner Stücke und stand nahe an der Loge der Königin. Er hatte seinen Dienern eben Befehle gegeben, als Elisabeth, um zu sehen, ob er aus seiner Rolle fallen werde, ihr Taschentuch auf die Bühne fallen ließ. Shakespeare ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern sagte augenblicklich: „Ehe dieß geschieht, hebt erst das Taschentuch Unserer Schwester auf.“ —

#### Miscellen aus der Naturgeschichte.

Ein ungenannter Reisender erzählt uns — in englischer Sprache — in einer neuern Reise durch die Staaten von Mexiko, daß dort eine Spinne, Artofalt genannt, existire, welche ihr Gewebe mit rothen, gelben und schwarzen Fäden so künstlich zu durchweben wisse, daß sich das Auge nicht satt daran sehen könne! — Wir fragen, wie kömmt diese Spinne darauf, die Farben der Burschenschaftlichen Demagogen-Fahne zu wählen? — Auch fand er dort eine schwarze, große Spinne, mit panzerartiger Haut, welche nicht allein nicht von dem Stachel der großen Wespe verwundet werden konnte, sondern die sogar auch so kräftig war, dieser Wespe mit ihren Fängen die Knochen und Schuppen zu zerbrechen. Carl Hälden.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

## Aus Magdeburg.

(Beschluß.)

Vom Theater könnte ich Ihnen nichts melden, wenn ich es auch wollte. Es findet hier zu wenig Anklang und Unterstützung, überdies hat es sich jetzt während der Sommermonate gänzlich aufgelöst, wird auch nicht vermehrt, da die Umgebungen Magdeburgs zu dieser Jahreszeit mehr Anziehungskraft haben als das Theater. Diese Umgebungen gewinnen mit jedem Jahre an Reizen, und die Promenaden, welche sich um einen Theil der Stadt und nach dem Dörfchen Buckau ziehen, sind so vortreflich, gewähren an manchen Stellen so herrliche Ausichten, daß man darüber ganz die flache Gegend vergißt, in welcher Magdeburg erbaut ist. Daher kann man es den Magdeburgern, bei denen der Sinn für die Natur noch nicht so abgestumpft ist, wie man es in großen Städten nur zu oft findet, nicht verdenken, wenn sie lieber den malerisch gelegenen Friedrich-Wilhelms-Garten, (auf der Stelle, wo ehemals das Kloster Bergen war), den Herrenkrug mit seinen ausgezeichneten Anlagen und andere Anlagen und Vergnügungsorte vor der Stadt besuchen, und zwar fleißig besuchen, als daß sie ewig in der Stadt hocken sollten, wozu ja doch die ungünstigere Jahreszeit oft schon zu lange zwingt.

Mit der nach Leipzig führenden Eisenbahn geht es ungenügend rasch vorwärts, nicht so gut soll es mit der Dampfschiffahrt nach Hamburg gehen. Der Wasserstand ist oft zu seicht, und wenn man so fortfährt, auf die Wälder loszuwüthen, möchte er mit der Zeit wohl noch immer seichter werden. Daß die Passagiere, wenn die Fahrt des Dampfbootes durch Auflaufen auf den Sand unterbrochen wird, an das Land gesetzt und nicht, wie von andern Dampfschiffahrt-Compagnien, durch Extrapost auf Unkosten der Compagnie weiter befördert werden, darüber wird mehrfach geklagt.

Bald hätte ich zu erwähnen vergessen, daß Magdeburg, welches schon zu Anfange dieses Jahres seine beiden Festungscommandanten verlor, einen neuen Verlust durch den Tod des hochverehrten Geheimen Staats-Ministers von Klewiz erlitten hat. Er verschied am 26. Juli, Morgens 11 Uhr und ward Sonntags den 29. Juli, Morgens 7 Uhr, auf dem Friedhofe der evangelisch-reformirten Kirche an der Seite seiner, ihm schon vor 5½ Jahren zu einem bessern Seyn vorausgegangenen Gattin beerdigt. Der obenerwähnte „Plauderer“ hat in Nr. 18 einen Nekrolog gebracht, welcher eine vollständige Beschreibung seines thatenreichen Lebens enthält.

Doch für dieses Mal sey es genug. Hoffentlich fallen bald recht viele neue Merkwürdigkeiten hier vor, und dann werde ich von Neuem zu einem Berichte für unsere liebe Bospertine die Federn spizen.

Saro.

## Aus Dessau.

(Fortsetzung.)

Daß ich fremd in dem Orte bin, von welchem aus diese Zeilen datirt sind, dürfte aus dem (in voriger Nummer dieser Blätter) Gesagten hervorgegangen seyn, wenn es Ihnen auch nicht schon längst bekannt wäre, und da ein Fremder erst reisen muß, wenn er an fremde Orte will, so erlauben Sie, daß ich in zwei Worten auch meiner Reise von Leipzig bis Dessau gedenke. Man trifft auf ihr, wenn man Umwege meiden will, nur auf das einzige Dörfchen von einiger Bedeutung, das Grenzstädtchen Delitzsch. Ich

kann es à la Glasbrenner durchaus nicht furchtbar finden. Es blickt trotz seiner Denkmale des Alterthums, bombenfester, geschwärzter Thore und Thürme aus einem Blättersaume, der es an der Wallseite umgiebt, so freundlich und mit schüchternen Anspruchslosigkeit auf den Fremden, daß er ein Kannibale seyn müßte, wenn er den Giftpfeil großstädtischer Schmähung nach ihm schleudern wollte. Von Delitzsch weg bedarf man schon einer gesunden, geistigen Kraft, um sich über dem Spiegel des Sandmeeres zu erhalten, auf welchem man fortan dahinfährt, bis man die Dessauer Haide erreicht. Es war ein sehr heißer Tag und die Gluth in dieser Haide fürchterlich. Kein kühlendes Lüftchen vermochte sich durch die Schwarzholzwände durchzukämpfen, die zu beiden Seiten des Weges sich hoch erheben. Die Haide ist von großer Ausdehnung und namentlich nach der preussischen Grenze zu eingezäunt. Zu Ende dieser etwas unpoetischen Haide befindet sich, etwa noch eine Stunde von Dessau, die sogenannte Haideburg, ein herzogliches Jagdschloß in altgothischem Geschmack, aber von ganz neuem Baue. Es kann dem Neußern nach kaum länger als 30 Jahre stehen, und man sagt, es sey daselbst der erste Hirsch von dem ersten Fürsten von Anhalt erlegt worden. Eine kühne Behauptung, die vielleicht ihre Entstehung nur dem Factum dankt, daß vor dem Schlosse ein Hirsch aus Stein mit einem großen Geweihe auf einem Steinpostamente ruht.

Ehe ich nun das Haupt des Landes, Dessau, erreiche, einen Blick zurück auf das Land! Das Erste, das einem sächsischen Reisenden, der sich so oft schon auf der Reise befand als ich, auffallen mußte, war, daß man in Anhalt-Dessau — wie in Baiern — kein Chausseegeld zu zahlen nöthig hat. In Baiern wird der Fond zum Straßenbau durch eine Steuer gewonnen, die jeder fahrende oder nie fahrende Staatsbürger ohne Unterschied erlegen muß, und in Anhalt mag es nicht anders seyn. Die zweite merkwürdige Bemerkung war die, daß auf dem ganzen Wege mich nicht ein einziger Bettler ansprach, und mit Staunen erfuhr ich, daß die anderwärtig so zahlreiche Bettlerkaste in Anhalt gar nicht existirt. Das scheint unglaublich und ist doch wahr, und ich kann nicht umhin, die Art und Weise zu erwähnen, durch welche dieser kleine Staat dieses Mirakel bewirkt. Die sächsischen Lande und Anhalt erhalten die Tonne Salz für 4 Thaler von Preußen. Die Anhalt'sche Regierung nun läßt ihren Bürgern und Landbewohnern die Tonne Salz, die ihr 4 Thaler kostet, für 8 Thaler ab, von dieser Summe aber die überschüssige Einkaufshälfte in eine Kasse fließen, die der Schulze jedes Dorfs oder der Magistrat jeder Stadt zu verwalten und dafür für die Armen seines Orts zu sorgen hat. Auf diese Weise werden Fonds gebildet, die oft bei Weitem mehr leisten, als zur Verproviantirung der Landarmen nöthig ist, und da durchgängig ein Wohlstand in den Dorfschaften Anhalt-Dessau's herrscht, wie er kaum in der so berühmten Lommag'scher Gegend bei Meissen und im Herzogthum Altenburg gefunden wird, so fällt Keinem der Steuernden die Steuer schwer. Hinsichtlich der Brauereien und Brennereien ist Anhalt ebenso besteuert seit dem Zollverein wie Preußen, weshalb das Bier fast durchgängig herzlich schlecht ist, hinsichtlich der andern Steuern aber gilt noch die alte sächsische Norm.

Der Anhalt'sche Landmann ist weit derber als der Sächsische, gegen den Fremden etwas zurückhaltend, wie er aber etwas sagt, so meint er es. Freilich, freilich! Wo viel Licht ist, kann auch ein Schatten nicht fehlen, und so scheint es mir, daß Anhalt-Dessau den Wohlstand Viel er auf Kosten Einzelner erwirbt, indem die Gewerbefreiheit ganz in den Hintergrund tritt.

(Fortsetzung folgt.)